

Die Radiopredigten

auf Radio DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort.

Erich Häring, Römisch-katholisch

19. März 2006

Glatteis

Johannes 2,13-25

Liebe Hörerinnen, liebe Hörer

Es braucht nicht viel. Auch nicht zwei Tage vor Frühlingsbeginn. Einen kräftigen Regen am Abend. Einen Temperatursturz in der Nacht. Sie öffnen am Morgen die Haustüre. Hören die Vögel munter pfeifen. Sie geben dem Winter mit einem schwingenden Schritt auf leichten Sohlen den Abschnitt – und landen unsanft auf dem Boden. Was möglicherweise viel glimpflicher ablaufen mag als mit dem Auto, das bereits mit Sommerpneus bestückt, an einem Baum einen Schaden von sechstausend Franken einfährt.

Glatteis – wer rechnet in diesen Tag schon mit dieser heimtückischen, unsichtbaren Millimeterschicht auf den Strassen? Jetzt, wo die Forsizien von längerer Sonne und heiteren Tagen, von Ostern und Blüte, von Blumen und überwundenem Eis erzählen?

Achtung Glatteis! Zunächst verhalten, zunehmend aber schriller flackert dieser Alarm blau durch meinen Hinterkopf.

Verursacht durch die Bibelstelle, die in den katholischen Gottesfeiern am heutigen Sonntag vorgelesen wird. Es handelt sich um einen Abschnitt aus dem Johannesevangelium. So etwas wie ein Tobsuchtsanfall. Ein Tobsuchtsanfall von Jesus. Ich vermute, man hat das nicht so gerne: so ausgedrückt. Jesus – tobend. Ich höre die Einwände. Zu psychologisch. Zu einfach. Anbiedernd. Übertrieben. Vom theologischen Kern weit weg. Interpretatorisch oberflächlich. Zu wenig auf den tieferen Sinn hin abgehört. Kann, darf, soll ein Bischofsvikar so reden. Öffentlich.

Nur: Wie würden Sie, lieber Hörerinnen, liebe Hörer, einen Mann in den besten Jahren bezeichnen, der an einem hohen, wenn nicht am höchsten

Feiertag, mit anderen Gläubigen in das Kloster Einsiedeln oder einen anderen bekannten Wallfahrtsort geht. Geht. Nicht fährt. Dort angekommen erlebt er selbst, was er auf Grund seiner Erziehung schon weiss: um und in der Kirche gibt es auch Kaufmöglichkeiten. Gebetbücher, Rosenkränze, schöne Kreuze, Kerzen. Man kann sie segnen lassen. Die Verkäufer sind nicht einfach Scharlatane und Geschäftemacher. Die Käufer nicht einfach naiv oder abergläubisch. Nur der Mann in den besten Jahren stört sich daran. Er geht nicht zum Abt. Er sucht nicht das Gespräch. Er fragt nicht nach warum und wieso. Es packt ihn. Mindestens Eifer. Aber nicht nur. Würde er sonst Seile nehmen, um dreinschlagen zu können? Würde er sonst Tische und Stände umreissen. In Kauf nehmen, dass Dinge, die nicht ihm gehören, kaputt gehen? Würde er sonst in einer Aufruhr offenbar nicht beherrschter Gefühle tätlich werden und die Leute zu verjagen suchen. Auch diejenigen, die nur vor der Kirche ihre Dinge anbieten? Ist das nur Eifer? Ist das nicht mehr? Ein Anfall? Ein Tobsuchtsanfall?

Ich weiss nicht, was durch Sie hindurchging, wenn Sie die Szene allenfalls selbst schon gelesen haben. Was sich in Ihnen ausgelöst hat, wenn Ihnen die Szene in einer Kirche einmal vorgelesen worden ist.

Ich lade Sie jetzt ein, die Situation auf sich wirken zu lassen. Jetzt, wo Ihnen jemand die Worte zu Gehör bringt, der dafür entsprechend ausgebildet worden ist:

¹³Das Paschafest der Juden war nahe, und Jesus zog nach Jerusalem hinauf.

¹⁴Im Tempel fand er die Verkäufer von Rindern, Schafen und Tauben und die Geldwechsler, die dort saßen.

¹⁵Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus, dazu die Schafe und Rinder; das Geld der Wechsler schüttete er aus, und ihre Tische stieß er um.

¹⁶Zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!

¹⁷Seine Jünger erinnerten sich an das Wort der Schrift: Der Eifer für dein Haus verzehret mich.

¹⁸Da stellten ihn die Juden zur Rede: Welches Zeichen lässt du uns sehen als Beweis, dass du dies tun darfst?

¹⁹Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten.

²⁰Da sagten die Juden: Sechsendvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und du willst ihn in drei Tagen wieder aufrichten?

²¹Er aber meinte den Tempel seines Leibes.

²² *Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte.*

²³ *Während er zum Paschafest in Jerusalem war, kamen viele zum Glauben an seinen Namen, als sie die Zeichen sahen, die er tat.*

²⁴ *Jesus aber vertraute sich ihnen an, denn er kannte sie alle ²⁵ und brauchte von keinem ein Zeugnis über den Menschen; denn er wusste, was im Menschen ist.*

Vorsicht Glatteis! – blitzt es noch immer unter meinem Schädel. Denn: sage ich, der da wild herumtobt; der – so am Ende der Begebenheit – auf Menschen nicht angewiesen ist, der heisst Jesus, rechne ich mit Ablehnung und Widerspruch. Ausgerechnet du, einer dieser katholischen Priester vermenschlichst Jesus zu sehr!

Sage ich: Liebe Gläubige, man muss das im Zusammenhang sehen, auf einem spirituellen Hintergrund, in der Haltung des Gebetes und der Ehrfurcht, empfangend also, wird der Aerger ebenfalls einsetzen.

Entmannung pur – wird es heissen. Oder: so hebt man in einen weltfernen Himmel ab. Politischer: Vertröstung mit dem Opium Religion. Ablenkung von irdischer Ungerechtigkeit mit der Flucht in religiöse Glasperlenspiele. Zähmung eines wilden Profeten durch seine Vergöttlichung zum Wolken Christus.

Ob die letzten Tage sich jetzt noch einmal mit Glatteis zurück gemeldet haben oder nicht, mit dem Abschnitt aus dem heutigen Evangelium kann gerade ich, ein Priester und ein Mitglied der Bistumsleitung des Bistums Basel, gehörig ausrutschen. Dabei besteht Verletzungsgefahr. Nicht nur für mich. Mehr noch für die Institution, für die ich öffentlich weitgehend stehe. Derjenige, dem das heutige Evangelium zugeschrieben wird, Johannes, reibt mir dies aufdringlich unter die Nase. Im Ablauf seines Berichtes erwähnt er den Wutanfall von Jesus im zweiten Kapitel. Der Eklat erfolgt nach den ersten öffentlichen Schritten von Jesus in Galiläa. Anders als in den drei übrigen Evangelien. Die Begebenheit geht der Verurteilung und Hinrichtung Jesu nur wenige Tage voraus.

Die harsche Kritik an dem durch Priesterschaft und religiöses Establishment verluderten Gottesdienst bekommt dadurch einen programmatischen Charakter. Der Tempel, eben durch Herodes den Grossen, mit einem gewaltigen Arbeitsaufwand über Jahrzehnte hinweg gesponsert, wird zum Abbruch frei gegeben. Damit wird der gesamten Priesterschaft auch gerade der blaue Brief ausgehändigt. Ross-Kur, ist noch ein sanftes Wort für diese Einstellung. Wen kann es wundern, wenn schärfster Widerstand sich bewaffnet? Wen kann es wundern, wenn Kirchen aller Konfessionen wegen

diesem Abschnitt aus dem Johannes Evangelium nachts von Alpträumen gejagt werden?

Dass Gott Gott bleibe, macht mir derjenige mit den Stricken in der Hand bewusst. Dass Gott nicht zum Funktionär verkomme, der von Priestern und Politikern manipuliert werde. Dass Gott keine Vermäntelung eigener Macht- und Wirtschaftsinteressen werde. Dass Gebet nicht zur Magie verkomme und Gottesfeier nicht zum modischen Wellness Ritual gehandelt werde. Dass Gott nicht unter die Räder von Institutionen und in die Maschinerie von Gesetzen komme. Dass Gott nicht ein Faktor von Rechnungen und eine Formel von Vernunft und Wissenschaft sei. Dass nicht Tempel und ihre Bediensteten das Wesentliche, Gott aber eine Nebensache sei.

Das prasselt Hieb für Hieb auf mich ein. Höchst emotional. Unsanft. Rücksichtslos. Hart. Ohne Pardon. Trotz Feuer und Sturm fühle ich mich damit aber schon wieder auf dem Glatteis. Voilà, höre ich aufgeklärt, vernünftig, humanistisch, soziologisch und wissenschaftlich sagen: da haben wir sie, die Wurzeln des Fundamentalismus. Des religiösen Fanatismus. Den Geiseltott aus Palästina. Längst vor dem Islam. Den Gott der Scheiterhaufen und Hexenjagden. Den Gott der Inquisition. Den Übervatergott.

Wort und Liebe heisst das Profil, mit denen mir das Johannes Evangelium so etwas wie Steigeisen an die Schuhe gibt, um nicht in eine Gletscherspalte zu fallen. Gott steht in diesem Evangelium für Wort, Antwort, Austausch, Kommunikation, Kommunion. Gott, das heisst du und ich und wir. Nicht Chef und Buezer.

Gott heisst in diesem Evangelium: statt Steine werfen, Brot austeilend; Freundschaft statt Knechtschaft; Entgegenkommen statt Entfremdung. Dass Gott Gott bleibe, das Herz der Welt; die Augen, die Leben wecken und vollenden; der Mund, dessen Worte Wärme schenken und Werden ermöglichen; dessen Hände Freundschaft und Liebe bedeuten und bewirken. Wider alle Götzen und Tyrannen; wider alle Institutionen und Parteien; wider alle Klüngel und Kumpaneinen; wider alles Gold und Geld – dass Gott Gott bleibe. Dass Menschen Menschen werden und Leben Leben sei.

Gott ist Gott.

Dass dies nie ein selbstverständliches Glaubensbekenntnis ist, weder in einem Tempel, noch in einer Demokratie, weder in der modernen Forschung, noch in der freien Marktwirtschaft, nehme ich aus dem heutigen Evangelium als eine gefährliche Erinnerung in die kommenden Tage mit. Gott ist Gott.

Das ist ein Glaubensbekenntnis, das auf Glatteis führt. Daran kann kein Zweifel sein.

Gott ist Gott.

Der keine Hemmung hat, Jesus dieses Bekenntnis gerade von Tempelfunktionären tobend einzufordern, wagt Hoffnung. Eine Hoffnung, jenseits allen Glatteises. Eine Hoffnung jenseits aller tödlichen Abstürze in verschlingende Gletscherspalten. Die Hoffnung, wo Gott Gott ist, entfaltet sich Leben leuchtend, glühend, strahlend. Wo Gott Gott ist, entfaltet Leben Wärme. Die Wärme, die wachsen und blühen lässt. Nach innen und nach aussen.

Zwei Tage noch bis zum Frühlingsbeginn.

Wo Gott, Gott ist, rutscht Leben nicht auf Glatteis aus. Im Gegenteil: Da gewinnt Leben Schritt und Kraft. Freiheit und Farbe. Wo Gott Gott ist, hat Leben Frühling und Sommer. Auch wenn der Kalender Anderes behauptet.

*Erich Häring
Käserstr. 1, 8593 Kesswil/TG
erich.baering@radiopredigt.ch
19. Monat 2006, auf DRS 2 um 9.30 Uhr*